

Lausitzer Heimatspiele der Vereinigung „Thalia“

„Aus der Franzosenzeit“

Oberlausitzer Volksschauspiel von Wilhelm Friedrich

Reichenau, 27. August 1923.

Unser neues Freilichttheater, das so sorglich eingebettet liegt in einer Mulde des Tschauwaldes, hatte am Sonntag wieder einen großen Tag zu verzeichnen. Angekündigt war die Aufführung eines oberlausitzer Volksschauspiels unseres Heimatdichters Wilhelm Friedrich, und zwar dessen ernstes Drama: „Aus der Franzosenzeit“. Sehr viele der Besucher, welche in einer Anzahl von mindestens zweitausend den Zuschauerraum dichtgedrängt füllten und wegen des starken Andranges wiederum vielfach in nahe Berührung mit dem Bühnenraum kamen, haben das Stück zweifellos schon gekannt. Vor einigen Jahren wurde es mehrmals im Schützenhause aufgeführt. Aber eine Aufführung im Freien wirkt doch ganz anders, hier fällt das Beschränkende weg, das Spiel kann sich besser entfalten. Das mochten sich alle die sagen, und mit Recht, denen das Stück noch von damals in Erinnerung war. Außerdem wirkt die Muse unseres Heimatdichters so eindringlich auf Herz und Gemüt, sie ist so fesselnd und anziehend, daß man sich immer wieder ihrem Genuße hingibt. Den meisten seiner Stücke hat der Dichter einen ernstesten Grundton untergelegt, der aber wieder durch einen sonnigen, dabei unaufdringlichen Humor verklärt wird, einen Humor, der auch unter Tränen lächeln macht und gedrückte Gemüter aufheitert. Gleichsam als ein Geschenk des Himmels muß man es ansehen, daß dem geschätzten Heimatdichterschriftsteller diese Gabe verliehen wurde, und wir müssen ihm zu Dank verpflichtet sein, daß er damit Alle erfreut, die seiner Muse lauschen können. Allerdings beachten manche Besucher nicht, daß man dieser Freude nicht in dem Maße Ausdruck geben soll, daß es störend wirkt. Sie soll sich auch nicht an falscher Stelle zeigen, wie z. B. am Sonntag, wo bei Szenen, die Andere tief innerlich bewegen, mehrere, anscheinend erst den Kinderschuhen entwachsene Mädchen ganz ungeniert gickerten und lachten, bis sie aus dem Unmut der Nachbarn das Unpassende ihres Tuns erkennen mußten. Doch diese Entgleisung blieb vereinzelt. Alle die vielen Hunderte, die gekommen waren, einige Stunden sich an Lausitzer Volksspielkunst zu erfreuen, bewahrten eine musterhafte Ruhe. Aber auch sonst ist das Theater vor Störungen geschützt. Kein Lärm der Straße dringt zu ihm herauf, nur Fußwege führen zu ihm hin und es hat vor dem Dybner Waldtheater das voraus, daß kein rücksichtsloses Gläsergeklapper zu vernehmen ist, wie dort durch den Wirtschaftsbetrieb, der in manche Illusion einen schrillen Mißton bringt.

Schon der Spaziergang hinaus ins Freie, in den Wald mit seinem Musentempel, dessen Decke das Himmelsgewölbe bildet und der umhegt wird von den Bäumen, gewährt einen Genuß. Ganz besonders aber am Sonntag, wo die Sonne so freundlich herniederlachte und die Straßen und Wege staubfrei waren infolge der am Tage zuvor erfolgten Regenschauer. Schon in der zweiten Nachmittagsstunde begann die Wanderung. Einzeln und in Trupps kamen die Theaterfreunde, Alt und Jung, heran. Bei Beginn des Spiels — diesmal schon um 3 Uhr — waren der untere Zuschauerraum und die seitwärtigen Lehnen voll besetzt und immer noch kamen neue Besucher.

Ein sinniges Vorspiel, das in gebundener Form die schwere Zeit schildert, zugleich aber Hoffnung in die Herzen trägt, leitete die Aufführung der „Franzosenzeit“ ein. Die Handlung, die zur napoleonischen Zeit in einem Lausitzdorfe spielt, dürfte ja den meisten unserer Leser bekannt sein. Requisitionen für die verhassten Franzosen werden geschildert und der Jammer, den die Stellung von jungen Mannschaften für das Heer des Franzosenkaisers verursacht. Nur wenige der zu den Fahnen gepreßten jungen Krieger sehen die Heimat wieder. Dies ist der Stoff, den der Verfasser zu seinem vier Akte umfassenden Heimatwerk benutzte. Eine Freude war es, zu sehen, wie die Darsteller ihrer

Aufgabe gerecht wurden. Obgleich sie in kurzen Pausen schon zwei Stücke auf der Waldbühne gegeben hatten, den „Engelkreuzer“ und „Amerikanerhimmel“ — letzteres in der Uraufführung —, so hatten sie nun auch noch die „Franzosenzeit“ wieder neu eingeübt. Man erkennt daraus die Hingebung für eine Betätigung, die dazu dient, den Mitmenschen Heimatkunst in bester Form zu bieten. Und das ist ihnen auch diesmal gelungen. Mit andächtiger Stille lauschte man den Vorgängen auf der Bühne, die ein Stück Leben aus der Vorväterzeit boten. Die Darstellung war eine lobenswerte, obgleich hin und wieder kleine Stockungen eintraten. Von den Hauptdarstellern muß vor allem die Gottliebe der Frau Auguste Jäkel hervorgehoben werden, die eine hochwertige Charakterisierungskunst entfaltete. Ihr gleich kam der Großvater des Herrn Krauthausen, beides Gestalten, so echt und lebenswahr, daß sie vor dem Urteile des strengsten Kritikers mit Ehren bestehen konnten. Gut erfaßt hatte auch die Pflagetochter Gustl (Fr. Kiedel) den Geist ihrer Rolle. Kernige Bauerngestalten schufen die Herren Mar Krause und Reinhard Sprenger. Trefflich am Plage waren ferner die Herren Schubert und Menzel als Söhne des Gemeindevorstandes, von denen ersterer mehr den ernstesten Charakter gut zum Ausdruck brachte, während letzterem das Heitere bestens gelang. In kleineren Rollen waren u. a. Herr Franz Weiß und Frau Anna Hartmann mit Geschick tätig. Abgesehen von vereinzelt Unebenheiten, die man der erstmaligen Aufführung zu gute halten muß, war die Aufführung wiederum eine vorzügliche zu nennen. An Beifall fehlte es keineswegs. Wenn dieser nicht allumfassend war, so lag dies an der Ergriffenheit vieler Besucher, die das im allgemeinen ernste Spiel durch den üblichen Beifall zu entweihen glaubten. Innerlich hegten auch sie gewiß wärmsten Dank für das Gebotene. Dank sei auch an dieser Stelle dem Dichter und seiner „Thalia“ dargebracht für ihr Streben, dem Volke gute Heimatkunst zu bieten. In solcher Form dargebracht, ist sie ein vollwertiger Ersatz für alle die rauschenden Vergnügungen, die man sonst nicht glaubte entbehren zu können. — Vielleicht erfreut uns die „Thalia“ im Laufe des nunmehr zur Neige gehenden Sommers noch mit ein oder mehreren Aufführungen auf ihrer so reizvoll gelegenen Waldbühne! Solche Stunden dort draußen im Tempel der Natur sind herrliche Feierstunden!

—lk—

Der Bauzener Bühnenvolksbund und die Reichenauer „Thalia“.

Die lebenswürdigen Beziehungen, die vor einigen Monaten gelegentlich der Oberlausitzer Heimattage in Bauzen sich zwischen dem dortigen Bühnenvolksbund und der Reichenauer „Thalia“ anbahnten, haben sich erfreulicherweise inzwischen wesentlich vertieft und ganz besonders durch die ersten Septembertage eine bemerkenswerte weitere Festigung erfahren. Schon damals im Juni sollte die „Thalia“ als erste dramatische Körperschaft auf der neu errichteten Bauzener Waldbühne eine Probe ihres Könnens ablegen. Aber das Vorhaben scheiterte, wie auch in der zweiten Augusthälfte, an der Ungunst der Witterung. Im ersten Falle bot das Bauzener Stadttheater und der Kronensaal den Reichenauern ein willkommenes künstlerisches Obdach. Das zweite Mal hatte man jedoch in zu festem Vertrauen auf den Wettergott keine gedeckte Bühne als etwaigen Ersatz vorgesehen, und so geschah es, daß diese Bauzenerfahrt der Reichenauer ganz ergebnislos verlief und man nur die Erkenntnis der Notwendigkeit mit Fortnahme, daß in jedem Fall die Vorsicht das bessere Teil des Wagemuts sei.

Man beschloß, am 2. September den Versuch eines Gesamtgastspiels im Waldtheater zu wiederholen, jedoch für den Fall ungünstigen Wetters einen wettersicheren Zufluchtsort bereit zu halten und zur besseren Ausnützung der hohen Reisekosten schon für den Abend des 1. September eine Aufführung auf einer gedeckten Bühne vorzuführen. Und das war wohlgetan.

Für den ersten Abend hatte man Wilhelm Friedrichs tief-ernstes Schauspiel „Aus der Franzosenzeit“ gewählt, das trotz